



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

An den Externsteinen

Maß, Konrad

Detmold, 1920

Siebentes Kapitel. Im Klosterfrieden.

Nutzungsbedingungen

[urn:nbn:de:hbz:466:1-24014](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-24014)

„Das ist so leicht nicht, Freund. Bedenke, daß der Spruch der Fehme auch mich bindet.“

Er blickte wohlgefällig auf die kräftige, ebenmäßig schöne Gestalt des Bittenden, in der er wohl Reue, aber auch Trost und Kraft und gutes Geschick zu mancherlei Arbeit entdeckte, und langsam fuhr er fort:

„Doch wäre ich wohl geneigt, dir als Laienbruder in einem Kloster Gastrecht zu gewähren, wenn du dich in allem der Ordnung fügst. . . . Kannst du schreiben?“

„Nein, Hochwürdiger. Da ich ein Jüngling war, sagte es dem Arm mehr zu, den Ger zu werfen und den Pflug zu führen.“

„Dann müßtest du's lernen. Drei Jahre will ich dir Freistatt im Kloster Abdinghof vergönnen. Dann will ich dich in die Einsamkeit schicken, wo du deine Sünde bereuen und dich ganz dem Herrn weihen magst. Wie dann Gott dein Schicksal fügt, magst du in Demut erwarten.“

Wohl war Manfred mit höhersfliegender Hoffnung gekommen, aber er bezwang sich, küßte ehrerbietig die dargebotene Hand des Würdenträgers und verließ das Gemach, in das nun schon andere nachdrängten, um vor das Angesicht des hohen Herrn gelassen zu werden. Nur mit Mühe vermochte der dienende Bruder die Ungeduldigen zu händigen.

* * *

Siebentes Kapitel.

Im Klosterfrieden.

Am Nachmittag desselben Tages stand Manfred vor dem Abt des dem heiligen Peter und Paul geweihten Zisterzienserklosters Abdinghof, das fromme Hände und Herzen wenige Jahre zuvor nach der Weise der Clunienser eingerichtet hatten. Inmitten alter Baumgruppen erhob es sich unweit des Hohen Domes zu Paderborn, nach außen durch eine hohe, weiß gefalkte Mauer abgesperrt. Freundlich lugten die reichtragenden Obstbäume über die Mauer und lockten die vorüberstreichenden Knaben und Mädchen, ihre Kletterkünste zu versuchen. Aber auch zu Steinwürfen nach den

reifen Früchten bot sich Versuchung dar, und dieser Beschäftigung lagen gerade ein paar derbe Schlingel ob, ohne der Anwesenheit des Herrn Abtes zu achten, als Manfred die Glocke läutete. Der Abt, im Gegensatz zu seinem Vorgänger Gumbert ein bequemer alter Herr, betrachtete Manfred gutmütig durch ein Glas, das er sich hin und wieder vors Auge hielt, und hieß ihn an einen lauschigen Platz folgen.

„Sunt pueri pueri, pueri puerilia tractant“, wie ein alter Klosterschulmann die schönen Worte im ersten Korintherbriefe, Kapitel dreizehn, übersetzt. „Kinder sind Kinder und Kinder treiben Kindisches. — So laß uns hier Platz nehmen, wo wir vor den Wurfgeschossen dieser jungen Subber sicher sind . . .“

Er nahm Manfred in etwas umständlicher Weise den Beleitbrief ab, entfaltete ihn, las ihn und nickte befriedigt. Dann fuhr er mit einer gewissen Feierlichkeit fort:

„Ora et labora, bete und arbeite! das ist der Leitspruch unserer Brüder. Ich denke, du wirst nicht gegen die Natur handeln, wenn auch du diesem Leitspruch hier bei uns folgst.“

„Ich werde mich nach Kräften mühen, mein Vater.“

Ein klein wenig wie verhaltener Trotz lag in dieser Antwort, was aber der Abt nicht zu bemerken schien, denn er erwiderte, indem er ihm die Hand reichte:

„Dann sei willkommen in unserem Hause. Ich will nicht fragen, wie in der Odyssee der Fremdling gefragt wird, woher du kommst, — nicht fragen, wer du bist, — nicht fragen, wohin du gehst . . .“ fuhr geschwätzig der Alte fort. „Ich sehe dir an, dir liegt manch Schweres auf der Seele. Das wird durch emsige Studien am schnellsten vertrieben. Wie ist's denn mit deinen klassischen Kenntnissen?“

„Ich verstehe Euch nicht, Herr . . .“

„Nun“, fragte der Abt dagegen, „hast du einmal, sagen wir, von Cicero oder Homer gehört oder gelesen?“

Manfred verneinte.

„Nein? Nichts von Cicero gehört? Nichts von Homer? Ach, mein Lieber, da fehlt dir freilich vieles an deiner Bildung; da ist dir also die Schönheit und der Reichtum des klassischen Altertums noch nicht aufgegangen.“

Aber das wirst du lernen. Nur fleißig lesen und schreiben, deutsch und latein zunächst, — vielleicht kommt dann später das Griechische. Und dazwischen immer die Buß- und Betübungen, die das Kloster vorgeschrieben hat, und die köstliche, für Herz und Leib gesunde Arbeit in Garten und Feld. Dann werden sich deine Backen auch wieder runden und du wirst wieder frisch und frei in die Welt schauen mit deinen blauen Augen. Also, nur Mut! Arbeit für Körper und Geist in rechter Abwechslung, das verscheucht am sichersten die bösen Geister."

Er winkte mit freundlicher Neigung des Kopfes Entlassung, und bald gesellte sich zu dem Neuling ein jüngerer Bruder, der ihn in seine dürstige Zelle führte.

So war Manfred als Laienbruder in die Gemeinschaft des Klosters Abdinghof aufgenommen. Jetzt hatte er Ruhe gefunden für seinen armen gehehten Leib, Ruhe für die nach Erlösung dürstende Seele. Wurde es ihm, der die Freiheit seit Kindheitstagen gewöhnt war, oft auch blutsauer, sich in die strenge Regelmäßigkeit des Klosterlebens zu fügen, das Beispiel all der anderen Brüder half ihm darüber hinweg, und nicht lange, so war ihm der gleichmäßige Gang der Arbeit zur Gewohnheit geworden. Nur manchmal wallte wohl das alte Blut des freien Sachsen in ihm auf, als wollte es die beengenden Ketten zersprengen, und in seinem Innern rief es: „Schäme dich, du stolzer Sachsensohn, dich von Roß und Schwert, von Holz und Heide zu entwöhnen, und hier fremdsprachliche Litaneien zu singen . . .“, — aber die strenge Klosterzucht, das gütliche Zureden der Genossen, der Gedanke verfehmt zu sein, sobald er die heilige Zelle verließ, brachten ihn immer wieder zur Ruhe. Und nicht lange, da rundeten sich, wie der Abt vorausgesagt, wieder die Backen, es strafften sich die Arme, und heller sahen wieder die blauen Augen in die Welt.

„Wie dir das neue Leben wohl behagen wird, Bruder?“ scherzte wohl anfangs einer der grauen Mönche. „Du siehst nicht aus, als wenn du bisher allzuviel auf den Knieen herumgerutscht wärst.“

„Nach Bart und Haar zu urteilen, bist du ein Waldmensch — wie eine Eiche im Sturm —, das Stillsitzen über

den Pergamenten wird die ungelente Hand ermüden und dir arges Kopfweh bereiten“, meinte ein anderer zweifelnd.

„Und doch wißt Ihr nicht, ob meine Hand nicht kunstgeübter ist als Eure Taze,“ erwiderte er; und er behielt Recht, — zum Erstaunen der Brüder. Von Jugend auf der künstlerischen Tätigkeit wohl geneigt, gewöhnte er sich rasch an das ruhige Leben, und bald war ihm die Kunst des Schreibens kein Geheimnis mehr. Ja, sehr bald gewährte man, daß er in der Kunst des Schönschreibens es mit manchem der älteren, hochgelehrten Brüder ausnahm, sie gar bald darin übertraf, und wenn bei den Abschriften, die die Brüder für die Bücherei des Klosters aus alten heidnischen, aber auch aus neueren Schriften angesehener Klosterbüchereien fertigten, besonders schöne Anfangsbuchstaben in bunten Farben zu entwerfen waren, so zog man ihn gern zu Rate, und er wurde nicht müde, immer neue Muster für den Buchschmuck zu erfinden. Und als einst eine Handschrift des Heliand fertig geworden war, die die Brüder dem Herrn Abt zu seinem Jubelfest überreichen wollten, — eine kleine Bosheit lag darin verborgen, weil die grauen Brüder wohl wußten, daß ihres Abtes Sinn nur nach lateinischer und griechischer Klassizität stand, daß er aber die deutsche Dichtung für barbarisches Stammeln hielt, — da wurde er mit dem Entwurf des kunstreichen Holzdeckels betraut. Er führte ihn so aus, daß alle erstaunt waren, und erfand ein Bild, die Nonne Roswita darstellend, wie sie knieend dem Kaiser Otto ihre Werke überreicht.

„Ei, ei“, scherzte der Abt, als die Brüder ihm das Kunstwerk überreichten. „Die schönen Formen der Jungfrau Roswita treten so natürlich hervor, als wäre der Bruder Cölestinus nicht immer im keuschen Kloster erzogen, sondern hätte schon eine weite Wanderung durch die sündige Welt gemacht. — Aber du weißt: ich frage nicht woher, ich frage nicht wohin. Jetzt hast du dich als freundlicher und kunstgeübter Bruder erwiesen und ich danke dir.“

* * *

So gingen die Zeiten hin in immer gleichem Lauf. Kein Ereignis der Außenwelt drang an das Ohr der frommen

Brüder, wenn nicht einmal ein Bauer der Umgegend oder ein fahrender Händler, der eigenen Auffassung gemäß, berichtete, was er in der Stadt oder beim Wandern erfahren. Und nur der Traum führte Manfred wohl einmal in die vergangenen Zeiten zurück, da noch die Streit- und haßerfüllte Welt ihn umgab.

Einmal lag er mit wachen Sinnen in der Morgenfrühe auf dem Lager. Dumpfe Töne hallten leise an sein Ohr, die schwangen und klangen, die summten und rauschten, bis er erwachte. Auch die Genossen seiner Zelle waren wach geworden; die einen waren auf die Knie gesunken und beteten, obwohl es doch noch nicht an der Zeit dazu war, andere rieben sich den Schlaf aus den Augen, sprachen schnell ein Ave Maria und sanken gleichfalls ins Knie.

„Steh auf, Cölestinus, — eines Bruders Seele hat ausgehaucht. Bete für ihn.“

Die Worte klangen wunderbar in ihm nach. Zum erstenmal seit Jahren, daß ihn das Sterben eines Menschen innerlich erfaßte. Wie manchen hatte er dahinfahren sehen in der Maienblüte der Jugend und der Sünde . . . Man hatte ein Loch in die Erde gegraben, sechs Schuh tief, irgendwo im Walde oder auf dem Felde; irgend ein fahrender Gesell hatte ein Kreuz über den Toten geschlagen und ihm ein paar Hände voll Erde nachgeworfen, oder, wenns hoch kam, ein Vaterunser gebetet, . . . und hier: eine andächtige Schar sank, sich demütigend vor der Allgewalt des Todes, ins Knie, und feierlicher Glockenklang geleitete die entschwindende Seele hinauf ins Licht, . . . und war doch auch ein sündiger Mensch gewesen, dessen Seele dort auf fuhr, der geliebt und gehaßt, der gehofft und geirrt hatte wie wir alle, . . . der gekämpft hatte, . . . ja, gekämpft, aber überwunden. Das war's: er hatte gesiegt, hatte den schlimmsten Feind in der Brust besiegt, sich selbst. Das war christlicher Glaube, das war des Christen Trost in allen Leiden und allem Ungemach der Welt.

„Wo bleibt nun die unsterbliche Seele?“ fragte er leise, als sie nach der Andacht zum Frühmahl den Kreuzgang entlang schritten, einen ihm Vertrauten.

„Bruder, . . . hast du noch Zweifel? . . . So komm mit.“

Er führte ihn an die Leiche des abgeschiedenen Mönches, der in einer Zelle aufgebahrt lag, während zu seinem Haupte und den Füßen je ein Bruder betete.

„Schau ihm ins Antlitz.“

Manfred blickte auf den Toten: ernst, still, feierlich die Züge im wachsblassen Gesicht wie mit dem Meißel geschnitten, so lag er da, der noch vor wenigen Tagen mit ihnen geplaudert und gescherzt . . . Kein Gram, kein Falsch, kein Schalk mehr in seinen Augen, die sonst so fröhlich gelacht; die Lider geschlossen, tief eingedrückt, . . . in selbigem Frieden.

„So sehe ich zum ersten Male den Tod“, sprach Manfred erschüttert. „Leise zieht er bei Euch ein, wie zum Kirchengang . . . Ich kannte ihn nur, wenn er in wildem Tanze dahin fährt.“

„Was hältst du von der Seele und ihrem Bleiben?“

„Die Valküren, so malte ich mirs wohl aus, tragen den gefällten Helden empor zu den Einheriern.“

„Heidnischer Spuk!“ erwiderte erschrocken der andere.

„Sieht dieser aus wie einer, der dem Loden deiner wilden Weiber folgt?“

„So habt Ihr doch recht“, versetzte Manfred nachdenklich, doch überzeugt, „. . . so habt Ihr doch recht mit Eurer christlichen Lehre. Der Bruder sieht aus wie einer, des Seele in stillem Frieden an die Brust des Vaters zurückkehrt.“

„Amen“, versetzte der andere. „Nun weist du, was du fragtest“, — und still schlichen sie hinaus.

Noch manchen der Brüder, der ihm ans Herz gewachsen war, sah Manfred dahingehen; mancher Jüngling trat neu in ihre Gemeinschaft, von frommem Sehnen getrieben, aber auch manch Alter, der die Stürme der Welt gekostet und nun Ruhe suchte für seinen siechen Leib, seine irrende Seele. Mit dem Blicke des Seelenforschers und -künstlers betrachtete Manfred alle, die vor seinen Augen aus- und gingen, und mit Staunen gewahrte er, wie verschieden die Kostgänger am Tische des Herrn sind. Da gab's Emsige und Träge, fromme Beter mit denktiefen Augen und lose Schwäzer, die

das Ende der vorgeschriebenen Gebete nicht abwarten konnten, um irgend einen losen Schwank, der ihnen eingefallen war, zu berichten; da gab's verschlossene Herzen, die alles, was sie in sich trugen, tief in der Brust zurückbehielten, und offene, die das Herz auf der Zunge trugen. Da waren Wahrhaftige und Lügner, Edle und Gemeine, Treue und Untreue, Hohe und Niedere, Gelehrte und Angelehrte, helläugig Blonde und schwarzäugig Dunkle, Kluge und Einfältige, und sie alle überschattet von der großen Kuppel des klösterlichen Gelübdes, das sie alle hineinzwang in den täglichen Dienst für Gott, in die Arbeit für den Orden, der alle Kräfte für seine wirtschaftlichen und geistlichen Ziele verlangte.

Er sah, wie der Dienst an Gott und an der Welt ineinandergriff, wie kunstreich gegliederte Maschinen, eins das andere erwärmend und belebend, stützend und bedingend, stete Anspannung des Leibes und der Seele fordernd. Ja, jetzt lernte er's erkennen: darin lag das wahre Leben: Seele, Körper und Geist in gleicher Weise zu bilden, und so ward er der Frömmsten und Tüchtigsten einer, ohne daß er selber nach Ehre und Anerkennung strebte; nur für sich selber suchte und fand er Trost und Gnade.

Einst forderte ihn der Abt vor sich.

„Man erzählt mir, Bruder Cölestinus, daß du ein Meister geworden seiest in der Kunst des Schönschreibens und Malens. Die Nonne Roswita hat's mir schon dazumalen bezeugt; man lobt auch deinen klugen und frommen Sinn, aber verschlossen bist du gegen die Brüder . . . Fühlst du nicht den Trieb in dir, dein Herz einem Freunde zu öffnen?“

„Verzeiht mir, würdiger Vater, . . . ich suche nur Ruhe für meine zermartete Seele.“

„Das ist nicht brüderlich gedacht, mein Lieber. Du weißt, ich frage nicht, woher du kommst, ich frage nicht, wohin du gehst, aber bedenke: Gott hat dich nicht allein in die Welt gestellt, sondern uns alle miteinander, daß wir in Herzens- und Leibesnöten einander beistehen . . . Auch bei der Erholung und Kurzweil ziehst du dich, wie mir berichtet wird, von den Genossen zurück.“

„Herr Abt, die Zeiten frohen Leichtsinns sind vorüber; nur in einsamen Nächten kehren sie wohl noch zu mir zurück . . .“

„Daraus sehe ich, du bist im Innern noch nicht geläutert . . . Wie wär's, wenn du vor dir selber Beichte ablegtest und in schönem Rednerschwunge und ciceronianischem Stil dein eigen Leben beschriebest? Die Mußestunden zu vergrübeln, reizt den Teufel nur an, seine Saat in die Herzen zu streuen. Fromme Rückschau zu halten, . . das ist's, was die Engel lockt, uns zu besuchen. Sie seien die Gefährten deiner Einsamkeit.“

„Ich will's versuchen, mein Vater“, erwiderte Manfred, und fortan verließ ihn der Gedanke nicht mehr.

Und mehr als früher zog er sich von den Genossen zurück, länger als sonst ging er sinnend umher, wie er's wohl begänne, von sich selber Rechenschaft zu geben, um dann, wenn er geendet und Erlösung gefunden, sein Leben in der Einsamkeit zu beschließen und seinem Gott ergeben, wunschlos zu sterben.

Und er bedurfte dieser Selbstschau, noch immer folterte ihn die Reue. Immer wieder stand das Bild des Erschlagenen vor seinem Auge, und scheu sah er wohl auf seine Hände, ob das Blut noch an ihnen klebe. Mehr als je aber verfolgte ihn das Bild des treuen Mädchens, das er ins Unglück gestürzt. Noch immer fühlte er das sanfte Weben der schwülen Nacht, der er und seine Geliebte erlagen . . . Wo mochte sie weilen? Wo war der blonde Knabe, dem er Vatersorge hätte erzeigen müssen? und wieder trat das böse giftige Unkraut in seine Seele: war's denn sein Knabe? oder der Knabe jenes andern, den er haßte?

Nur in harter Arbeit fand er Ruhe vor den quälenden Gedanken, in der immer gleichen Arbeit, die ihn und die so verschieden gearteten Brüder zu gemeinsamem Denken und Leben verband.

Am liebsten war ihm der Umgang mit dem alten Pater Stephanus, der die Stelle des Bücherwirts bekleidete. Dieser hatte in früheren Jahren viel von der Welt gesehen, sich dann vor ihren Tücken in die Stille des Klosters zurückgezogen, war aber als gelehrter Mann von der harten Arbeit

befreit worden und hatte daher Muße gehabt, alle Urkunden des Klosters zu durchforschen. So war ihm vieles kund geworden, was andern verborgen blieb, und an stillen Sonntagnachmittagen, wenn die laute Arbeit ruhte, erging er sich wohl mit dem Bruder Cölestinus unter den hohen Bäumen des Gartens und berichtete ihm, was er aus der Geschichte des Landes gelesen. Wohl war die Auswahl schwer unter der Fülle des Stoffes, . . . eine Lieblingsgeschichte aber hatte er, für die nicht jeder Sinn hatte, und die er nun immer wieder gern berichtete, da er bei Manfred auf so tiefes Verständnis gestoßen war. Das war die Geschichte, die der fromme Mönch Ekkehard in St. Gallen vor mehr denn hundert Jahren in gutem Klosterlatein aufgezeichnet hatte, der Liebling der Brüder und vertraute Ratgeber Kaiser Ottos des zweiten und seiner Gemahlin. Er berichtete von der Frau Hadawich auf dem Hohentwiel, nach dem Tode ihres Gemahls Burchard verwitweten Herzogin zu Schwaben, und ihrer keuschen Liebe zu dem in derlei weltlichen Dingen so unerfahrenen Bruder Ekkehard. Er erzählte von dem Einbruch der Ungarn, die das Kloster in Asche legten, von den vielen Einfällen dieser wilden Horden ins deutsche Land und ihrer Abwehr durch das scharfe Schwert der deutschen Könige.

Ja, jetzt ging ein Licht in ihm auf, was es mit seinem Deutschtum auf sich hatte, und gern versenkte er sich mit dem gelehrten Manne zusammen in die alten Schriften, kaum daß das Läuten zur Andacht sie ihren eifrigen Studien entzog. Dem Pater Stephanus schloß Manfred sein Herz auf und berichtete zum erstenmal einem mitfühlenden Herzen, was ihn bewegte.

„Schlimmeres ist's nicht?“ erwiderte der Pater. „Nicht viel anders ist's mir ergangen, lieber Bruder. Auch ich war in Liebesbanden verstrickt und habe mich hierher geflüchtet. Darum bedarfst du aber nicht der wilden Kasteiungen, wie ich sie wohl bei romanischen Büßern gefunden. Siehe, uns Deutschen steht eine innige Versenkung in Gott wohl an; aber, wie du aus der Geschichte, die ich dich gelehrt, wohl weißt, wir Deutschen sind nicht Sklaven unseres himmlischen Vaters, wie wohl die Römer knechtischen Sinnes

das empfinden. Uns ist Gott der Herr und wir sind seine Dienstmänner; was uns gegen ihn erfüllt, das ist Hingabe und Treue, wie den schwertragenden Mann Huld und Treue gegen den Lehnsherrn erfüllt. Was das Christentum voraus hat vor der Religion des alten schwertgewaltigen Wotan, das ist die allumfassende Liebe. Das ist's, was auch dem deutschen Geiste entspricht, was aber unsern Altvordern fehlte. Mit diesen Gedanken betrachte fortan die Welt und so geh auch an deine Lebensgeschichte! . . . Was macht denn der Plan? Reifen die Früchte?"

"Das Latein wird mir schwer. Wenn ich Ekkehard's Stil mit dem meinen vergleiche, so ist's wie Nachtigallenschlag gegen das rauhe Krächzen der Elstern; ich habe keine rechte Freude daran . . ."

"Je nun, Meister Ekkehard ist einer alten gelehrten Klosterschule entsprossen, — aber warum muß denn die Sprache lateinisch sein? Das ist eine fremde Hülle, in der doch unsere deutsche Seele gereift ist. Und wenn auch der Herr Abt, der in Cicero's klassischem Stil den Zweck der Welt erblickt, nicht zufrieden sein mag, — glaube mir: die Zeit ist nahe, da die schöpferische Kraft deutschen Gemüts in heimischer Sprache sich entladen wird. Darum versuchs!"

Und fortan saß Manfred still in seiner Klause und fügte einen Satz an den anderen, — in deutscher Sprache; und je mehr er schrieb, desto mehr ging ihm die Kraft des Mutterlautes auf, und immer weiter, immer tiefer versenkte er sich in das Leben seines Volkes. Niemals aber versäumte er an Sonn- und Feiertagen das ihn stärkende Zusammensein mit dem gelehrten Freunde, sei es im Sommer unter den schattigen Kronen der Bäume, sei es im Winter am knisternden Feuer des Kamins.

* * *

So gingen die Jahre dahin in mühevoller Arbeit und beschaulicher Gottinnigkeit. Den Bischof sah Manfred selten; nur an hohen Festtagen schritt er vor den Brüdern her zum Hohen Dome, spendete den Segen, nahm auch wohl das Mahl mit ihnen gemeinsam ein. Aber er spielte keine

Rolle in dem Leben der Mönche, deren ganzes Dasein in den engen Klosterräumen beschlossen war.

Um so mehr erstaunte Manfred, als er eines Tages in die bischöfliche Pfalz gefordert wurde.

„Heute sind's drei Jahre, seit du ins Kloster tratst“, begann der Bischof.

Manfred schien sich zu besinnen.

„Du selbst weißt es nicht“, fuhr der Greis lächelnd fort.

„Nun, der Bruder Notarius hat ein sicheres Gedächtnis und ein noch sichereres Merkbuch, in dem er alle wichtigen Dinge verzeichnet. Gott hat mir Leben und Kraft erhalten. Wie steht's mit deinem Seelenheil?“

„Mein Herz ist lange in die Irre gegangen, ehrwürdiger Vater, doch habe ich überwunden“, antwortete Manfred mit zitternder Stimme.

„So hat auch dein Herz einen Sammelpunkt gefunden in Gott! — und nun?“ forschte der Bischof.

„Ich bin bereit zu tun, was mein Vater mir aufträgt.“

„Frei sollst du wählen, . . . ich zwingen dich nicht. Vorerst magst du in die Einsamkeit gehen, um weiter Leib und Seele zu kasteien, und nach aber drei Jahren magst du dich entscheiden. Willst du dann in unsere Gemeinschaft treten, so sei die Vergangenheit vergessen; willst du aber zurück in das Leben des schaffenden Bürgers oder Bauern, so will ich sehen, dir den Weg zu ebnen.“

„Ich habe keinen anderen Gedanken, als Gott zu dienen“, erwiderte Manfred tonlos.

„Dann höre zu: Ich habe ein eigen Probestück für dich ausersehen. Zwei Tagfahrten von hier, in tiefer Wald-einsamkeit, ragen über den Bergeshöhen zerklüftete Steine empor, die der Volksmund die Externsteine nennt, wegen der Tausende von Aeffstern (Elstern), die dort ihr Wesen treiben. An diese Stätte uralten Götzendienstes magst du gehen, und wie der Heilige Vater Gregor es wünscht, alles vorbereiten, damit dort einst eine christliche Betstätte entstehe. Zu diesem Ziele hab' ich die Steine für das Kloster Abdinghof gekauft.“

„Ist's dort, Herr, wo die wilden Wasser der Urzeit eine Höhle gruben, die mir Unterschlupf gewähren möchte? Wo ein tiefer Waldsee aus verstecktem Dunkel heraufträumt?“

„Eben dort . . . ! Du kennst die Stätte?“

„Ich sah sie als Kind, Herr, dann als Jüngling; . . . nicht fern davon bin ich daheim.“

Der Bischof sann nach. Sollte er den kaum Befebrten so in die Nähe seiner Heimat schicken? Er verriet seine Erwägung, denn er fuhr nachdenklich fort:

„Auch deines Vaters Erbe gehört jetzt dem Kloster zu eigen. . . . So geh' dorthin, mein Sohn, zu neuem Leben, deinen Gott zu suchen.“

* * *

Als Manfred dann vor dem Abt stand, um Abschied zu nehmen, äußerte dieser:

„Nun, meine Mahnung hat genützt. Du siehst froher aus, lieber Bruder, als einst. . . . Doch was macht das Curriculum vitae, zu dem ich dir geraten?“

„Ich habe begonnen, Herr Abt, . . . doch in deutscher Sprache.“

„In deutscher Sprache? Meinst du, die harte, ungefüge Sprache weich und schmiegsam machen zu können, um innere Gefühle darzustellen? So war meine Hoffnung umsonst, einen Cicero aus dir zu machen? Nun, ich will nicht rechten: der Herr sieht das Herz an. Lebe wohl!“

So wanderte Manfred, mit dem Segen seiner Ordensoberen versehen, einen Stecken in der Hand, in ärmlichem Mönchsgewande, nur mit geringem Mundvorrat und dem nötigsten Handwerkszeug zur Rodung des Waldes ausgestattet, zu neuem Leben in die Wildnis hinaus.

Achtes Kapitel.

Stilles Sinnen.

Wohl war es einsam auf der Wanderung, als Manfred rüstigen Schrittes durch die weite Gotteswelt dahinschritt, und doch schlich sich Freude in sein Herz ein, wie er es seit Jahren nicht gekannt. Frei umwehte ihn die heimatische Luft und in vollen Zügen genoß er der lieblichen Landschaft, deren er in der Kutte des Mönches ohne Fährlichkeit